

Aus dem Wellengrabe.

Novelle von **Reinhold Ortmann.**

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten)

Seltsamerweise hatte der erste Blick des eintretenden Mac Gregor nicht seinem Herrn, sondern der verlassenen Lagerstätte desselben gegolten. Mit einer geschickten Bewegung hatte er sich zwischen diese und den fassungslosen Warren zu bringen gewußt.

„Um's Himmels willen, eilen Sie, auf das Verdeck zu kommen, Mr. Warren," drängte er. „Schon in der nächsten Minute kann das Schiff sinken — hier unten wären wir rettungslos verloren!"

Und da ihn der Kranke statt aller Antwort nur wie ein Irrsinniger anstarrte, umfaßte er ihn mit kräftigem Arm und schob ihn durch die offene Kajütenthür gegen die Treppe hin. Ehe er ihn dann aber vollends auf das Verdeck hinauf führte oder vielmehr trug, nahm er mit schnellem Griff die inhaltsschwere Brieftasche auf und verbarg sie an seinem Körper. Eine Minute später standen sie droben in dem heulenden Winde, der doch noch übertönt wurde durch das Geschrei der unglücklichen, um ihr Dasein kämpfenden Menschen. Den Kapitän hatte der Faustschlag eines vor Angst sinnlos gewordenen, riesenhaften Matrosen niedergestreckt, und damit war auch das letzte Band der Ordnung und Zusammengehörigkeit zerrissen. Der „Neptun" hatte sich jetzt so stark auf die Seite gelegt, daß die Wellen der hochgehenden See über Backbord spülten. Und noch immer war es nicht gelungen, die Schaluppe flott zu machen.

Warren und Mac Gregor hatten sich an einen auf dem Verdeck befestigten Gegenstand angeklammert, um nur auf den Füßen zu bleiben. Da kam der zweite Steuermann auf die Stelle zu, an welcher sie sich befanden.

„Es hilft doch nichts!" sagte er. „Wenn der verwünschte Franzose, der uns da angerannt, sich aus dem Staube gemacht hat, so sind wir Alle reif für die Fische. Der Neptun' hält sich nicht fünf Minuten mehr über Wasser, und die Schaluppe muß bei solcher Ueberlastung auf der Stelle umschlagen, wenn sie überhaupt noch flott wird. Am besten ist, man gibt sich in Gottes Hand! Vielleicht setzt der Franzose doch Boote aus, um uns aufzufischen."

Es war zwar keineswegs ausgemacht, daß der fremde Dampfer ein französisches Schiff sei, aber seitdem dem Steuermann einmal in einer Schlägerei von französischen Matrosen übel mitgespielt worden war, schien er der Meinung zu sein, daß alles Schlechte nur von dieser Nation ausgehen könne. Doch war in diesem Augenblicke wahrlich Niemand geneigt, sich über seine kleine Schwäche lustig zu machen. Percy Warren umklammerte vielmehr seinen Arm und fragte mit einem Ausdruck namenloser Angst: „Ist es denn wirklich wahr? Müssen wir ohne Gnade sterben?"

Der Steuermann hatte einen Rettungsgürtel umgelegt, und nun sah er, daß Mr. Warren ohne einen solchen war. Rasch schnallte er ihn ab und legte ihn um den Oberkörper des zitternden Passagiers, der sicherlich kaum wußte, was da mit ihm geschah.

„Zum Henker, ich bin ein alter Kerl, an dem nicht viel verloren ist!" brummte der wackere Seemann vor sich hin. „Und wenn's der liebe Herrgott will, bringt er mich auch ohne so ein Ding noch einmal auf das Trockene."

Er hatte das letzte Wort noch nicht ausgesprochen, als aus zwanzig Kehlen zugleich ein schriller, gräßlicher Schrei des höchsten Entsetzens tönte. Das Hintertheil des „Neptun" war in die Wogen getaucht, und diese hatten die Schaluppe fortgerissen, noch ehe ein Einziger im Stande gewesen war, sie zu besteigen.

Taufgang im Hennebergischen. (S. 11)

Damit war das Schicksal der Unglückseligen besiegelt, denn ehe die nächste Minute zu Ende gegangen war, hatte die See den ganzen mächtigen Körper des Schiffes mit Zischen und Brausen hinabgezogen in ihre fürchterliche, ewig verschwiegene Tiefe.

Schäumend und brandend überschlugen sich die Wellen über dem Grabe des „Neptun". Es schien, als sei bereits alles Lebendige, das sich auf ihm befunden, auf dem Grunde des Meeres gebettet. Aber das Schicksal hatte seinen Opfern diese Barmherzigkeit versagt. Es gefiel sich darin, mit ihnen zu spielen und ihre Todesqual zu verlängern. Hier und da kamen einzelne von den Gegenständen, welche nur lose an Bord gewesen waren, auf der Oberfläche des Wassers zum Vorschein, und zwischen ihnen zeigten sich auch die Köpfe menschlicher Gestalten und verzweiflungsvoll rudernde, ringende Arme.

James Mac Gregor war einer der Ersten gewesen, die von der rückströmenden Gewalt des Strudels nach oben gerissen wurden. Und wenn es ihm schon der doppelte Schwimmgürtel ziemlich leicht machte, sich oben zu erhalten, so war ihm das Glück noch insofern günstig, daß es ihm gelang, sich einer treibenden Sitzbank vom Verdeck des „Neptun" zu bemächtigen und an ihr eine Stütze zu gewinnen. Er war bei vollkommen klarer Besinnung, und da es jetzt wieder ganz mondhell geworden war, konnte er hier und da in seiner unmittelbaren Nähe den langen, grausamen Todeskampf von Leidensgenossen beobachten, die minder vorsichtig und minder glücklich gewesen waren als er. Einmal war es ihm sogar, als hätte er auf dem Rücken einer Woge, die sich gegen ihn heranwälzte, das Haupt und das todtenbleiche, verzerrte Antlitz Percy Warren's gesehen; aber das war vielleicht eine Vorspiegelung seiner auf das Aeußerste erregten Phantasie gewesen.

Das nur war unzweifelhafte und greifbare Wirklichkeit, daß sich wenige Augenblicke später zwei halbnackte menschliche Arme um das Brett klammerten, das ihn selber trug. Die doppelte Last aber schien zu schwer für das schwanke und dürftige Bänkchen. Mac Gregor hatte für einen Moment die Empfindung, als solle er noch einmal in die dunkle, schreckliche, erstickende Tiefe hinabgezogen werden, und mit der instinktiven Grausamkeit des Selbsterhaltungstriebes führte er auf die krampfig ineinander geschlossenen Hände des Ertrinkenden mit der geballten Faust einen so wuchtigen Schlag, daß sich die kraftlosen Finger wieder lösten, und die mageren, abgezehrten Arme in den Wellen verschwanden.

Und so wie sie schien allgemach auch alles Andere zu verschwinden, was dem unglücklichen „Neptun" angehört hatte. Von dem anderen Schiffe war weit und breit nichts zu sehen. Vielleicht hatte es das Schicksal des britischen Dampfers getheilt, denn ohne Beschädigung war auch es sicherlich nicht davongekommen, vielleicht hatte es sich eilig in Sicherheit gebracht, um unerkannt zu bleiben und dadurch der Verantwortung zu entgehen. Es war jedenfalls kein Boot ausgesetzt worden, um die in den Wogen Treibenden aufzufischen, und so mußten in dem erbitterten Verzweiflungskampfe um ihr Leben endlich auch die Stärksten ermatten. Der „Neptun" und seine Bemannung, sie hatten nun in Wahrheit ihre letzte Fahrt durch das große Weltmeer gemacht.

2.

Nur wenige Landhäuser am grünen Rheinstrom durften sich einer schöneren Lage rühmen, als dasjenige des Kommerzienraths Haidenroth, des durch seinen Reichthum weit umher bekannten Weinbergbesitzers und Großindustriellen. In zierlichem Villenstyl erbaut, schaute es von der Höhe eines anmuthigen Hügels herab auf den sagenumwobenen deutschen Fluß und auf seine lieblichen, lachenden Ufer, deren zauberisch anheimelnde Schönheit Keiner vergißt, der sie jemals im vollen Sonnenlichte eines schönen Sommertages gesehen. Den sanft abfallenden Hügelhang bedeckte bis zur unten dahinziehenden Landstraße der zur Villa gehörige, sorgsam gepflegte, parkartige Garten, der ein Gegenstand besonderer Liebhaberei für den Kommerzienrath war. Eine niedrige Mauer von natürlichen Felsstücken schloß ihn gegen die Landstraße ab, und weil sich gerade von hier sehr hübsche Ausblicke auf die drunten liegende freundliche Ortschaft boten, waren da mehrere Terrassen und offene Kioske angebracht, die von der Straße aus sehr wohl gesehen werden konnten.

Aber es gab dazwischen auch dicht umrankte und bewachsene Ruheplätzchen von gar verschwiegener Art, zu denen weder von draußen noch vom Innern des Gartens her ein neugieriger Blick so leicht zu dringen vermochte. Und an einem dieser traulichen Plätzchen saß in den Vormittagsstunden eines sonnenhellen Junitages eine etwa achtzehnjährige junge Dame in leichtem, sommerlich hellem Gewande. Sie hatte sich bequem gegen die steinerne Wand ihres Sitzes zurückgelehnt und blätterte anscheinend ohne besonderes Interesse in einem Buche. Das dichte Laubwerk, welches sich über ihr zu einem natürlichen Schutzdache wölbte, hinderte einer allzu reichen Lichtfülle den Zutritt; vereinzelte Sonnenstrahlen aber wußten sich doch zwischen den smaragdgrünen Blättern hindurchzustehlen, und sie trieben nun ein gar neckisches Spiel auf dem schönen, lichtblonden Haar und dem reizenden Gesichtchen der Lesenden.

Nun wurde in der Nähe ihres Zufluchtsortes ein fester, männlicher Schritt auf dem Kieswege hörbar, und eine wohlklingende Stimme rief: „Erich, wo bist Du? Es ist Zeit, unseren Spaziergang anzutreten!"

Gleich darauf wurden die Zweige, die den Zugang zu dem lauschigen Winkelchen versperrten, auseinander gebogen, und ein hübscher, dunkelbärtiger Männerkopf erschien in der entstandenen Oeffnung. Aber er fuhr mit allen Anzeichen des Erschreckens zurück, als er der jungen Dame ansichtig wurde.

„Ich bitte wegen der ungeschickten Störung um Verzeihung, Fräulein Haidenroth!" stammelte er. „Ich würde mir diese Freiheit sicherlich nicht genommen haben, wenn ich geahnt hätte, daß ich statt meines Zöglings, den ich suche, Sie hier finden könnte."

Er war sehr verlegen; das junge Mädchen aber schien ihm durchaus nicht böse zu sein. Ein Lächeln glitt über ihr anmuthiges Gesicht, und mit einem Anflug von Schelmerei, der aus ihrem Munde allerliebst klang, sagte sie: „Der Eifer, mit welchem Sie sich entschuldigen, ist eigentlich recht ungalant, Herr Doktor. Wenn jetzt einer der Herren Offiziere, die uns zuweilen mit ihrem Besuch beehren, an Ihrer Stelle wäre, so würde er sicherlich nicht von einer ungeschickten Störung, sondern von einem außerordentlichen, pyramidalen oder kolossalen Glück sprechen, das ihm zu Theil geworden sei."

Der junge Mann, welcher schon im Begriff gewesen war, mit einer entschuldigenden Verbeugung seinen Weg fortzusetzen, wurde durch diese liebenswürdige Anklage natürlich daran gehindert. Doch zeigte er wenig Neigung, auf den scherzenden Ton seines anmuthigen Gegenüber einzugehen. Es trat vielmehr ein eigenthümlicher Zug von Bitterkeit auf seinem Gesicht hervor, und indem er es vermied, die junge Dame anzusehen, erwiederte er: „Sie selbst, mein gnädiges Fräulein, würden es ohne Zweifel sehr unschicklich und anstößig finden, wenn der Hauslehrer Ihres Bruders sich herausnehmen wollte, im Verkehr mit Ihnen denselben Ton anzuschlagen, wie die Gäste Ihres Herrn Vaters."

Nun stieg auch in die Wangen der jungen Dame eine verrätherische Röthe. Sie legte das Buch beiseite und erhob sich rasch von ihrem steinernen Sitz.

„Wodurch habe ich Ihnen jemals Anlaß zu einer solchen Vermuthung gegeben?" fragte sie, und es war ein leises Beben in ihrer eben noch so unbefangen heiteren Stimme. „Ich erinnere mich wahrlich nicht, bei irgend einer Gelegenheit zwischen Ihnen und anderen Herren aus unserer Gesellschaft einen Unterschied gemacht zu haben."

Noch immer heftete Doktor Hartung seine Augen beharrlich auf den Boden. Es kostete ihn ersichtlich eine nicht geringe Anstrengung, den höflich gemessenen Ton festzuhalten, in welchem er vorhin gesprochen hatte.

„Sie waren gütig genug, mich meine untergeordnete Stellung niemals fühlen zu lassen," sagte er, „aber dadurch wird mir noch kein Recht gegeben, dieselbe zu vergessen. Auch während der kurzen Spanne Zeit, welche ich noch im Hause des Herrn Kommerzienraths zubringen werde, will ich lieber den Anschein erwecken, ungalant zu sein, als daß ich den Vorwurf der Unbescheidenheit und Zudringlichkeit auf mich nehme."

Das dunkle Roth im Antlitz des jungen Mädchens war einer ebenso tiefen Blässe gewichen. Und vielleicht geschah es gegen ihren Willen, daß all' der Schrecken, welchen ihr seine letzte Bemerkung eingeflößt hatte, sehr verrätherisch in ihren Worten nachzitterte.

„Wie muß ich das verstehen, Herr Doktor?" fragte sie. „Sie wollen uns verlassen?"

Er neigte bejahend das Haupt. „Nicht ohne Kampf habe ich mich dazu entschließen können," erwiederte er mit gepreßter Stimme, „aber ich sehe aus einer für mich sehr schmerzlichen Situation keinen anderen Ausweg als diesen."

Ein kurzes Schweigen folgte seiner Erklärung. Auch die junge Dame mußte, wie es schien, einen Kampf in ihrem Herzen bestehen; aber es währte nicht lange, bis die Entscheidung erfolgt war. Sie ging ein wenig näher auf Hartung zu und fragte leise: „Wollen Sie mir auf eine ehrliche Frage eine ehrliche Antwort geben, Herr Doktor? Aber offen und ohne Umschweife, wie es einem Manne geziemt?"

Für einen Moment begegneten sich ihre Blicke, und es mußte wohl eine Bejahung gewesen sein, die sie in dem seinigen gelesen hatte, denn ohne erst seine Erwiederung abzuwarten, fuhr sie fort: „Hat an Ihrem Entschluß, Ihre Stellung aufzugeben, auch meine — meine Person irgend welchen Antheil gehabt?"

Doktor Hartung schwieg ein paar Sekunden lang; dann aber hob er entschlossen das Haupt und sagte: „Ich kann Sie nicht belügen, Fräulein Haidenroth, wenn ich auch der Meinung bin, daß es barmherziger gewesen wäre, diese Frage nicht an mich zu richten. Ja, ich verlasse das Haus Ihres Vaters, weil ich nicht länger die Kraft in mir fühle, Tag für Tag und Stunde um Stunde einen grausamen Kampf gegen mein eigenes Herz zu führen. Ich weiß, daß Sie mir wegen dieses vermessenen Geständnisses zürnen werden, Fräulein Alice, aber Sie selbst waren es, die mich zwang, Ihnen dasselbe zu machen."

Mit gesenktem Köpfchen stand sie vor ihm, ein Bild der lieblichsten Verwirrung. Als Hartung jetzt abermals eine Bewegung machte, wie wenn er fortgehen wollte, hob sie ihr erglühendes Antlitz zu ihm auf und sagte ganz leise: „Und woher wissen Sie, daß ich Ihnen deshalb zürnen werde? Haben Sie mich denn schon darnach gefragt?"

Der Doktor stand regungslos wie Jemand, der nicht weiß, ob ein herrliches Bild, welches sich plötzlich vor ihm aufthut, Traum oder Wirklichkeit ist, und der durch einen Laut oder eine Bewegung Alles wieder zu zerstören fürchtet.

„Alice!“ kam es endlich von seinen Lippen. „Darf ich in Wahrheit hoffen, daß Sie mir wegen meiner Kühnheit nicht böse sind?“

Wenn er noch einen Zweifel gehegt hatte, so mußte ihr sonniges Lächeln denselben verscheuchen.

„Nein,“ sagte sie mit einem schönen und bei aller Offenheit echt mädchenhaften Freimuth, „ich bin nicht böse; aber ich bin sehr glücklich, mein allzustolzer Herr Doktor!“

Da war nun freilich all' seine Schüchternheit und zagende Zurückhaltung mit einem Mal verweht wie Spreu vor dem Winde.

„Alice, mein geliebtes, theures Mädchen!“ jubelte er laut in den hellen Sommertag hinaus. „Wie hätte ich mir solche Seligkeit jemals erträumen können!“

Und die Tochter des reichen Kommerzienraths ließ es willig geschehen, daß der arme Hauslehrer sie mit starkem Arm an seine Brust zog und ihre rothen Lippen küßte.

Da wurde in ihrer unmittelbaren Nähe etwas wie ein höhnisches Kichern vernehmlich, und Alice machte sich hastig aus der Umarmung des Geliebten los.

„Um Gottes willen, man belauscht uns!“ flüsterte sie. „Der Vater darf jetzt noch nichts von unserem Einverständniß erfahren!“

Rasch trat Doktor Hartung vor den Eingang der Laube hinaus. Aber er spähte vergebens umher denn nirgends war ein menschliches Wesen zu erblicken. Die schlanke Gestalt des elfjährigen Knaben, der in der That die ganze Unterhaltung belauscht hatte, und der sich jetzt noch tiefer in das Blätterwerk seines Versteckes schmiegte, war zu wohl verborgen, als daß er seiner hätte ansichtig werden können, und so mußten die Liebenden denn wohl annehmen, durch irgend ein anderes zufälliges Geräusch getäuscht worden zu sein.

Aber sie waren dadurch doch genugsam aus ihrer glücklichen Selbstvergessenheit aufgeschreckt worden, um sich zu erinnern, daß dies nicht der rechte Ort sei, traulich verstohlene Zwiesprache zu halten. Nur ein langer, stummberedter Blick und ein inniger Händedruck noch wurde zwischen ihnen getauscht; dann ging Doktor Hartung dem Hause zu, und Alice erstieg die Stufen zu einem der kleinen offenen Kioske auf der Mauer, von dem aus sie seine Gestalt noch hier und da zwischen den dichten, grünen Gebüschen wahrnehmen konnte.

Auch der Knabe kam vorsichtig aus seinem Versteck hervor, sobald er annehmen konnte, vor einer Ueberraschung gesichert zu sein. Mit kindisch triumphirender Miene schaute er seinem Lehrer nach.

„Nun weiß ich auch etwas von ihm,“ sagte er vor sich hin, „und wenn er mich wieder strafen will, so erzähle ich's dem Vater, damit er fortgejagt wird.“

— — — — — — — — — —

In süße Träumereien verloren, blieb Alice auf ihrem Platze, auch als Hartung ihren nachschauenden Blicken längst entschwunden war. Der rasche Hufschlag eines Pferdes, welches unten auf der Landstraße näher kam, veranlaßte sie, flüchtig aufzusehen, und die elegante Erscheinung, welche der ihr unbekannte, noch jugendliche Reiter auf seinem ausnehmend schönen Thiere bildete, war immerhin im Stande, ihre Aufmerksamkeit für eine kurze Zeit zu fesseln

Auch der Herr, welcher dort an der Mauer des Haidenroth'schen Gartens entlang ritt und ziemlich nahe an dem Platze Alicens vorüberkommen mußte, hatte die schlanke junge Dame in den hellen Gewändern udd mit dem lichtblonden, im Sonnenschein leuchtenden Haar sehr wohl wahrgenommen. Obwohl sein Pferd eine etwas unruhige Gangart hatte und selbst eines tüchtigen Reiters Aufmerksamkeit ganz in Anspruch nehmen konnte, wendete er doch seine Augen nicht mehr von Alice ab, und als er unterhalb des Kioskes angelangt war, lüftete er mit großer Höflichkeit seinen Hut. Die junge Dame, welche auf einen solchen Gruß nicht vorbereitet gewesen war, erwiederte denselben mit einiger Verwirrung, und der Reiter mochte ihrem leichten Erröthen eine falsche, für ihn selber günstige Deutung gegeben haben, da er sein Pferd plötzlich unter ihren Augen in die Höhe steigen und sich im Kreise drehen ließ wie Jemand, der sicher ist, sich durch solche Proben seiner Geschicklichkeit und Kraft den Beifall einer Dame zu gewinnen.

Allein er täuschte sich hier. Unwillig über eine derartige Zudringlichkeit stand Alice auf, und sie war eben im Begriff, den Kiosk zu verlassen, als eine jähe Empfindung des Schreckens ihren Fuß hemmte.

Der Reiter hatte entweder seine Kunst und seine Herrschaft über das unruhige Pferd zu hoch angeschlagen, oder das letztere war durch irgend einen fremdartigen, unbekannten Gegenstand in Angst und Aufregung versetzt worden. Es stieg ein paarmal so hoch empor, daß es in Gefahr schien, sich nach hinten zu überschlagen, und machte dann plötzlich einen heftigen und unerwarteten Seitensprung, so daß der Reiter seinen Sitz verlor und in weitem Bogen aus dem Sattel geschleudert wurde.

Wahrscheinlich wäre der kleine Unfall ohne alle üblen Folgen für ihn abgelaufen, wenn er nur in den Sand der Landstraße gefallen wäre. Aber er hatte das Unglück, mit dem Kopfe an die vorspringende Kante eines jener Felsstücke anzuprallen, aus denen die Gartenmauer errichtet war. Ohne auch nur einen Schmerzenslaut auszustoßen, blieb er regungslos liegen, und das Blut, welches in ziemlicher Menge unter seinem röthlichblonden Haar hervorquoll, färbte den Boden.

Alice Haidenroth war keine von den schwachnervigen Damen, welche durch einen derartigen, sich unter ihren Augen vollziehenden Vorfall aller Fähigkeit zu helfendem Eingreifen beraubt werden. Wie aufrichtig auch noch soeben ihre Entrüstung über das taktlose Benehmen des Unbekannten gewesen sein möchte, jetzt war ihr derselbe doch nichts Anderes als ein Verunglückter, welcher schnellen und thatkräftigen Beistandes bedurfte. Ohne Besinnen und so rasch als ihre Füße sie nur tragen wollten, eilte sie in das Haus, um der Dienerschaft die erforderlichen Befehle zu ertheilen.

Zehn Minuten später hatte man den noch immer bewußtlosen Reiter behutsam auf ein Ruhebett im Erdgeschoß der Villa niedergelegt, während das Pferd, welches ruhig neben seinem gestürzten Herrn stehen geblieben war, in den Stallungen des Kommerzienraths ein vorläufiges Unterkommen gefunden hatte. Herr Haidenroth selbst erschien, sobald er von dem Vorfall in Kenntniß gesetzt worden war, bei dem Verwundeten, und sorgte, nachdem er einen Boten zum Arzt geschickt hatte, für eine geeignete vorläufige Pflege.

(Fortsetzung folgt.)

Taufgang im Hennebergischen.

(Mit Bild auf Seite 9.)

Die ehemalige Grafschaft Henneberg, in dem malerischen Hügellande zwischen Franken und Thüringen, ist jetzt zwischen Preußen, Sachsen-Weimar, Sachsen-Meiningen und Sachsen-Koburg-Gotha getheilt, aber ihre Bewohner haben sich in Sitten, Bräuchen und Trachten doch manches Eigenthümliche bewahrt. Man kann dies namentlich im Meiningen'schen und in dem preußischen Kühndorf beobachten, wo besonders die Trachten auffallen. Unser Bild auf S. 9 zeigt uns Landleute aus Kühndorf auf dem Kirchgang bei einer Kindtaufe Die Frauen tragen dabei als Schmuck eine eigenthümlich geformte, reich bebänderte Mütze mit silbergesticktem Boden und schöne, farbig verzierte, oft seidene Schürzen; die Männer lange blaue Tuchröcke, farbige Westen und niedrige, ausgeschweifte Cylinderhüte.

Krokodil und Pelikan.

(Mit Bild auf Seite 12.)

Wer jemals Egypten oder Nordafrika überhaupt bereist hat, der staunte gewiß über die unzähligen Mengen von Pelikanen oder Kropfgänsen, welche die dortigen Gewässer beleben und oft Flüge von Hunderten bilden. Für den menschlichen Haushalt sind diese größten aller Schwimmvögel weder schädlich noch nützlich, außer daß sie bei ihrer Gefräßigkeit unter den Fischen sehr aufräumen. Der Mensch belästigt sie daher nur selten und insbesondere die Neger betrachten den Pelikan mit einer Art abergläubischer Scheu. Das Krokodil dagegen schleicht sich oft an die brütenden Vögel heran, deren Geruchssinn ziemlich stumpf zu sein scheint, da sie die Nähe des tückischen Sauriers nicht einmal an dem widerlich moschusartigen Geruche wittern, den das Krokodil von sich gibt. So geht denn in der Weise, wie es unser Bild auf S. 12 veranschaulicht, gar manches Gelege zu Grunde, weil die Brutvögel auf dem Neste von den Krokodilen zerrissen werden, jedoch ihre Menge wird dadurch nicht merkbar kleiner.

Im Wodo-Balkan.

Nach dem Tagebuche eines bulgarischen Offiziers erzählt

von **Botho v. Presentin.**

(Nachdruck verboten.)

Wie bekannt und wie erst neuerdings bei einigen Aufsehen erregenden Fällen wieder deutlich hervorgetreten ist, wird das Banditenwesen in Ostrumelien von Rußland planmäßig genährt. Zwar scheiterten die Versuche, den Balkan durch organisirte Banden gegen die bestehende Regierung in Aufruhr zu bringen; die Reste dieser Banden jedoch fanden bei der zusammengewürfelten Bevölkerung vielfach Unterstützung. Sie sind es, welche im wild zerklüfteten Gebirge, neuerdings besonders im Wodo-Balkan, unausgesetzt die Aufmerksamkeit der Behörden in Anspruch nehmen.

Die Bande eines gewissen Wienaroff hatte es in erster Linie verstanden, seit Jahr und Tag die oft umeliſchen Sicherheitsorgane in steter Anspannung zu halten.

Unzählig Male schon hatte der Verwegene von seinen Schlupfwinkeln im Wodo-Balkan aus Streifzüge in die bewohnten Niederungen unternommen und die Bewohner von Sliwno, Jamboli, Karnabad und Aidos in Schrecken versetzt.

Am Morgen des 14. August 1887 verbreitete sich in Sliwno wiederum das Gerücht, Wienaroff habe am Abend zuvor auf der Straße Jlena-Sliwno Frau Waiblinger, die junge Gattin eines wohlhabenden österreichischen Kaufmannes, und deren Bruder, welche auf der Reise von Rustschuk nach Jamboli begriffen waren, beraubt und in die Berge geschleppt.

Nur zu bald fand diese Nachricht ihre volle Bestätigung. Der Kutscher des Geschwisterpaares hatte sich — durch eine Kugel verwundet und für todt liegen gelassen — wieder erholt, und war am Morgen von zur Stadt wandernden Bauern in trostlosem Zustande aufgefunden worden. Dieselben hatten sich seiner angenommen, ihn nach einem am Wege liegenden Gehöft gebracht und die Behörde in Sliwno in Kenntniß gesetzt.

Nichts aber konnte der bulgarischen Regierung unbequemer sein, als derartige Vorgänge, welche dem Auslande gegenüber ihre Autorität

in Frage stellten. Seit lange waren an alle Behörden und Truppenkommandanten die strengsten Weisungen ergangen, mit höchster Energie gegen das Banditenthum vorzugehen.

Unter diesen Umständen war es leicht begreiflich, daß schon eine Stunde nach Eingang der Hiobsbotschaft bei dem Kommandanten eine Abtheilung Infanterie auf der Straße nach Ilena gegen das Eisenthor zu abmarschirte und eine Schwadron bulgarischer Reiterei unter Rittmeister Tagareff in der Richtung auf Karnabad davontrabte. Dieselbe sollte in einem der



Krokodil einen Pelikan überfallend. (S. 11)

kleinen Flußthäler nach Norden zu in die Berge vorgehen und den durch die Infanterie bedrängten Banditen den Rückweg in ihre Schlupfwinkel verlegen.

Tagareff, welcher zur Rechten seines Lieutenants Buranoff, mit einem Trompeter hinter sich, der Schwadron voraustrabte, war eine höchst anziehende Erscheinung. Mittelgroß, schlank, saß er auf seinem sehnigen, berggewohnten Fuchs wie angegossen und blickte aus kühnen, dunklen Augen vor sich hin in die Weite, als erwäge er einen Plan. Endlich wandte er sich zu Buranoff.

„Buranoff," sagte er ernst. „Seit der Stunde, wo Du mich vor Pirot mitten im feindlichen Feuer mit Deiner Riesenfaust unter meinem erschossenen Pferde hervorzogest, bin ich Dein Bruder. Warum soll ich Deiner treuen Seele nicht anvertrauen, was mich Gora eines Tages errathen ließ! Ihr eigener Vater gehört zur Bande des Wienaroff. In dieser Kenntniß liegt meine Hoffnung. Wir müssen Zatoff, das alte Galgengesicht, heute Abend genau beobachten, ihm folgen und die Briganten dann in ihrem Neste fassen."

Humoristisches: Der Drachentödter.



Das war der Ritter Bodo,
Der rühmte sich beim Wein:
„Mir soll im Land kein Drach
Zu wild und grimmig sein!"



Er stieg wohl auf den Rappen
Und nahm den Spieß zur Hand,
Um tapfer zu bezwingen
Die Drachen all' im Land.



So kam er auch nach Flandern,
Daselbst war große Noth:
Ein grausam wilder Drache
Biß Vieh und Menschen todt.



Der König sprach in Thränen:
„Ach, helft mir, Ritter mein,
Ich will Euch dafür geben
Zum Weib mein Töchterlein!"



Der Ritter thät' in Ehren
Den blut'gen Kampf besteh'n,
Doch hat er solch' ein Scheusal
Sein Lebtag nicht geseh'n.



Und als der Strauß bestanden,
Ward ihm die holde Braut
Nach dort'ger Landessitte
Verschleiert angetraut.



Der Ritter hob den Schleier,
Er deckt ihn wieder drüber
Und sagte: „Offen gestanden
War mir der Drache lieber!"



Das war der Ritter Bodo,
Der sprach betrübt beim Wein:
„Dem Drachen meines Hauses
Dürft' ich nicht gewachsen sein!"

„Und Gora? Willst Du sie der unfehlbaren Banditenrache aussetzen? Gestattet Dir das Dein Gewissen?" versetzte der herkulisch gebaute Lieutenant langsam.

„Gora? — Was hat sie damit zu thun? Glaubst Du, die wilde Hummel würde sich zu einem offenen Verrath bereit finden lassen? — Nein! Sie darf gar nicht einmal ahnen, daß ihr Vater beobachtet wird."

Buranoff hatte ihn ruhig aussprechen lassen; dann sagte er, fast mitleidig auf seinen Freund und Vorgesetzten niederblickend: „Dein Plan mag gut sein; ich gebe sogar zu, daß vielleicht nur auf diese oder ähnliche Weise dem Unwesen ein Ende gemacht werden kann, und dennoch gefällt mir die Sache nicht. Gora —"

„Gora und allen Weibern der Welt zum Trotz muß es dabei bleiben, Du alter Moralist.

— Ich liebe dieses Mädchen, es ist wahr! Eine unbezwingliche Leidenschaft fesselt mich seit dem Tage an sie, wo sie mir — kaum erwachsen — nach dem Feldzuge beim Einrücken der Schwadron in Sliwno entgegentrat, mich an der Spitze anderer Mädchen als Mitkämpfer für die Landesbefreiung begrüßte. Ich wollte sie zu Bekannten in Pension thun, damit sie sich etwas Bildung und Lebensart aneigne, aber die Wilde verlachte meinen Vorschlag höhnend: ‚Wenn Dir meine Liebe nicht genügt, zum Lernen bin ich zu alt.‘ — Du entsinnst Dich, am Tage darauf war sie auf und davon zu ihrem Alten.“

„Hättest Du doch damals das Verhältniß abgebrochen!“

„Das sagst Du, weil Du sie nicht näher kennst. Wie oft wollte ich's: ein Blick aber in ihre Augen, und sie hält mich fester wie je an meiner Leidenschaft. Meine Vernunft warnt mich vor ihr; ich schwöre mir, den Weg niemals wieder zu reiten, vergeblich! Immer wieder treibt es mich mit unwiderstehlicher Gewalt zu ihr, und ich fürchte, diese Liebe wird mir noch Verderben bringen. — Doch was hilft das Grübeln? Es ist einmal so, es läßt sich daran nichts ändern.“

„Ich hoffe doch, Tagareff. Wenigstens werde ich mein Bestes dazu thun. — Aber holla! Wen haben wir da?“

Schnell von rückwärts näher kommendes Pferdegetrappel veranlaßten den Rittmeister, sein Pferd zu zügeln. Er blickte einem gut aussehenden Herrn in grauem städtischen Anzuge in's Auge, der mit den Zeichen höchster Erregung sein erschöpftes Pferd parirte und in gutem Bulgarisch athemlos fragte: „Sie sind der Führer dieser Schwadron?“

Statt einer direkten Antwort fragte der Rittmeister, der seit dem Erblicken dieses Reiters durchaus nicht erfreut aussah: „Was gibt es?“

„Ich heiße Waiblinger. Es ist meine Frau, die gestern nebst Bruder und Diener von den Banditen in die Berge geschleppt wurde. Ich beschwöre Sie, mein Herr, nichts gegen die Schurken zu unternehmen; die Mutter meines Kindes wäre unrettbar verloren. Sehen Sie hier! Diese Zeilen meiner Frau gab heute früh zu Jamboli ein Bote für mich in meinem Gasthause ab.“

Tagareff nahm das dargereichte Schriftstück aus des Fremden Hand und las halblaut: „Wir sind von Leuten des Parteigängers Wienaroff überfallen und werden in die Berge geführt, wo wir morgen Mittag gehängt werden sollen, falls nicht bis heute Abend zehn Uhr fünfhundert türkische Pfund in Gold durch einen einzelnen waffenlosen Reiter an den Beauftragten Wienaroff's gezahlt sind. Derselbe wird am Gehöft des Petrowitsch auf der Straße Sliwno-Elena zu finden sein. Sollten irgend welche militärische Verfolgungen eingeleitet werden, so sind wir verloren. Man droht uns für diesen Fall mit unaussprechlichen Schrecken. Hilf bald, Felix! Rette mich — es nahen mir die Schatten des Wahnsinns.

Deine Marietta.“

„Furchtbar!“ brach Buranoff das nur von einem unterdrückten Schluchzen gestörte Schweigen, welches nach Verlesen dieses verzweifelten Rettungsschreies herrschte. Tagareff seufzte; sicher stimmte er des Freundes Auffassung bei, die Pflicht zwang ihn jedoch, den Kaufmann zu fragen: „Sie bringen mir vom Kommandanten in Sliwno den schriftlichen Befehl, mit meinen Leuten heimzukehren?“

Die auf's Höchste erregten Züge des bedauernswerthen Gatten nahmen bei dieser Frage eine graue Färbung an, bevor es angstvoll über seine blutleeren Lippen zitterte: „Das ist es ja, was mich rasend machen kann. Es hieß, der Kommandant sei ausgeritten. Die Leute wußten nicht wohin. Einige vermutheten, er sei mit Ihnen. In meiner Todesangst eilte ich daraufhin der Schwadron nach.“

„Hätten Sie das doch nicht gethan!“ meinte der Rittmeister, bedauernd den Kopf schüttelnd. „Ich habe den Befehl zur Verfolgung, und wie Sie begreifen werden, muß ich demselben so lange nachkommen, als mir kein Gegenbefehl zugeht.“

Waiblinger beschwor den Rittmeister in den rührendsten Worten, sein Vorgehen mindestens für einige Stunden einzustellen; der militärische Gehorsam zwang indessen den jungen Führer, dieses Ansinnen abzulehnen. Dagegen rieth er dem durch Anstrengung und Aufregung Halbtodten, nach Sliwno zurückzukehren und ihm einen Gegenbefehl des Kommandanten zu erwirken; für die nächsten Stunden wolle er sich darauf beschränken, das Tundschathal durch Posten und Patrouillen beobachten zu lassen.

Waiblinger sprengte zurück, und einige Minuten später befand sich die Schwadron von Neuem auf dem Marsche, und die beiden Offiziere an der Spitze erörterten das Thema, wie schwer oft dem Soldaten die Erfüllung seiner Pflicht gemacht werde.

Buranoff nickte zustimmend; sodann zog er sein Taschentuch und fächelte sich damit Luft zu. Es war auch trotz des frühen Morgens unerträglich schwül. Nicht der leiseste Hauch machte sich fühlbar. Kein Blatt, kein Grashalm bewegte sich; über dem Erdboden aber lag es wie ein flimmernder Dunstgürtel.

Immer unerträglicher brütete die Hitze. Obgleich alles Unnöthige zurückgelassen war, schäumte dennoch ein großer Theil der Pferde unter dem Gewicht ihrer Reiter. In dumpfer Ergebung zog die Kolonne dahin. Längst waren die Scherze der Leute, ihr Plaudern verstummt. Matt hingen sie auf ihren Pferden, und mancher sonst vorlaute Mund bat die Heiligen im Stillen um Beendigung dieser unerträglichen Qual. Das konnte so nicht weiter gehen; Tagareff mußte vorwärts eilen, um den Schatten des Tundschathales zu erreichen.

Das Trabsignal brachte Leben in die Kolonne; die Bewegung schaffte einen erfrischenden Hauch um Stirn und Wangen. Und endlich erreichte man das Tundschathal, welches sich zwischen wild zerrissenen Felsufern in steter Verengung gen Norden hinzieht. Offiziere und Leute athmeten auf. Beinahe kühl wehte es ihnen entgegen.

Die Freude über dieses Geborgensein im kühlen Schatten wurde jedoch dadurch etwas beeinträchtigt, daß für Roß und Reiter die höchste Aufmerksamkeit nöthig ward, um selbst im Schritt auf dem mit Geröll bedeckten, oft stufenförmigen Pfade nicht zu stürzen. Dabei umschwärmten Milliarden von Insekten aller Art in trichterförmigen, mitziehenden Säulen die Schwadron in unerträglicher Weise. Die Pferde wurden halb toll. Es war kein Zweifel, die Schwüle würde ein Unwetter bringen.

Tagareff ließ die Schwadron zu Einem abbrechen. Er kannte die Gewalt dieser Gebirgsgewitter und mochte sich nicht — zwischen Fluß und Felswand eingekeilt — davon überraschen lassen. Das Trabsignal ertönte, von den Felswänden hüben und drüben wiedergegeben.

Das Gehöft des alten Zatoff tauchte bald auf. Dort erweiterte sich das Flußthal auch linker Hand auf einige Steinwurfsweiten zu angebauten Matten; daselbst konnte die Schwadron bei den sieben Eichen aufmarschiren.

Endlich wurde das zunächst angestrebte Ziel erreicht. Die sieben Eichen lagen, von wilden Rosenbüschen eingefaßt, vor der im Baumschatten aufmarschirenden Schwadron und drüben zur Linken schimmerten die längst ihrer Tünche entkleideten Wände von Zatoff's Haus durch die Heckenrosen. Tagareff meinte einen Augenblick das Kopftuch Gora's erblickt zu haben. Seine Aufmerksamkeit wurde jetzt jedoch voll durch den Dienst in Anspruch genommen. Er ließ aufmarschiren und absitzen. Einige Zurückgebliebene langten allmälig an, in den Lüften begann es zu rauschen.

„Mäntel anziehen!“

Noch ist dieser Befehl nicht überall ausgeführt, so stehen die Leute und sehen sich ängstlich an.

„Was ist das?“

So fragen auch Tagareff's Blicke, mit denen er den Freund ansieht, welcher ihm beim Anlegen des Gummirockes behilflich ist.

„Ein Erdbeben!“ meint derselbe lachend. „Hier?“

Ja hier; davon überzeugte er sich bald. Eine von Südost nach Nordwesten laufende wellenartige Erschütterung, der ein kurzer Stoß folgt, läßt darüber keinen Zweifel.

In der Richtung von Zatoff's Haus kracht es; Staubwolken wirbeln auf, Hilferufe erschallen, fliehende Menschen werden sichtbar. Ziegen und Hausthiere erscheinen unter den Eichen, um gleich darauf in wildem Schrecken von dannen zu stieben. Als ob alle bösen Dämonen losgelassen, heult es thalwärts, dazwischen aber mischt sich Schlag auf Schlag der Donner eines Gewitters.

Ein neuer Stoß in der vorigen Richtung vergrößert die Schrecken. Felsen donnern zu Thal, Blitze zucken fahl durcheinander, und gleich Kanonensalven tobt der Donner. Tagareff, Buranoff, alle Leute sind verstummt; wie ein Bann liegt es auf ihnen, der wilde Kampf der Elemente erfüllt sie mit Ehrfurcht und Bangen. Ein Wolkenbruch ohne Gleichen geht hernieder. Reiter und Pferde sind von gelbschäumenden, brodelnden Wogen fußhoch umrast. Finster und wortlos späht der Rittmeister über die bald Balken und Trümmer, bald eine Ziege oder ein Schaf davonführenden Wasser. Endlich zucken die Blitze ferner, der Wolkenbruch wird zum Regen, und nun kommt bei Tagareff der Mensch zum Durchbruch.

„Uebernimm das Kommando, Buranoff; der vierte Zug her zu mir!“ befiehlt er, und einen Augenblick später stürmt er mit seinen Leuten, oft bis zu den Hüften im reißenden Schlammwasser versinkend, dem Gehöft von Gora's Vater zu. Er zittert um die Geliebte. Wenn sie todt, begraben wäre unter dem wüst durcheinander gewürfelten und geschwemmten Lehmwasser! Schrecklich hat die Zerstörung gewüthet.

Aber nein, dort am Hange, die Füße von der gierigen Fluth bespült, sitzt die wilde Gora, die Rose dieser Berge. Obgleich sie die Heranwatenden längst bemerkt haben muß, schaut sie unverwandt über die daherbrausenden Wasser gen Norden, wo sich der zum Strome gewordene Fluß durch die Felsen zwängt. Sie bietet ein Bild düsterer Verzweiflung.

„Gora, wir bringen Hilfe!“ Mit diesen hinübergerufenen Worten befahl der Rittmeister seinen Leuten, vor der ehemaligen Wohnstätte zu halten, und war überzeugt, daß sie daraufhin herbeikommen werde.

Er hatte sich geirrt. Trotzig klang es zurück: „Was gibt's hier zu helfen! Ich habe es gewußt, daß der Zorn des Himmels sich eines Tages über diese Berge ausgießen werde. Man hat mich verlacht. Ja, noch heute haben sie mich verlacht!“ rief sie wild. Und jetzt stand sie plötzlich auf ihren Füßen und schritt ruhig und stolz Tagareff entgegen, welcher die Böschung erklommen, um die Tochter Zatoff's zu begrüßen. „Da, unter diesen Trümmern liegt, was Zatoff und sein Kind besessen. Gora kann nach Jamboli gehen, ihr Brod zu erbetteln.“

„Und ich, Gora? Weißt Du nicht, daß ich wohlhabend bin?“ fragte Tagareff, die Gestalt der vor ihm Stehenden mit seinen Blicken umfassend. „Hast Du nicht mich, Deinen treuesten Freund, der zu ganz anderen Opfern bereit wäre, und dann – Deinen Vater?“

„O Nikolo, weiß ich's, ob ich noch einen Vater habe? Wie habe ich ihn beschworen, er möge daheim bleiben! Verlaufene Ziegen wollte er vor dem nahenden Unwetter in Sicherheit bringen, gab er mir zur Antwort. Mich peinigt eine schreckliche Ahnung. Du wirst es sehen, ich stehe in diesem Augenblick allein auf der Welt: das Wetter muß den Vater zwischen den Teufelsschroffen überrascht haben, und dann ist er verloren.“

„Wie, sollte er dort nach Ziegen gesucht haben?“

„Willst Du mich höhnen, Nikolo? Wärest Du solch' blöder Thor, das zu glauben, wahrlich, nimmer hätte Gora Dir ihr Herz geschenkt! Sende Deine Leute zu den Pferden zurück. Zu retten gilt es vorläufig nichts, als die entlaufenen Ziegen und Schweine; dafür aber sorgen meine Leute. Du jedoch sollst in dieser Entscheidungsstunde mein Berather sein, Nikolo. Sieh dort den Ziegenstall; er trägt noch sein Dach. Tritt mit mir ein in den Raum, welcher von Zatoff's Haus allein noch übrig ist.“

Tagareff willfahrte ihr. Er sandte seine Leute der Mehrzahl nach zurück und stellte nur einige Posten aus, um vor einer Ueberraschung durch Zatoff sicher zu sein, der ihm schon mehrmals mit einer Kugel gedroht hatte. Sodann folgte er Gora, die seiner vor dem kleinen Gebäude wartete. Durch die niedrige Pforte trat er mit ihr ein.

Kaum war sie in dem dunstigen Raum allen müßigen Blicken entzogen, so legte sich ihre Rechte schwer auf des Rittmeisters Schulter und mit blitzenden Augen zischte sie ihm die Frage entgegen: „Nikolo, liebst Du mich? Wirst Du mich immer lieben, auch jetzt, wo ich nichts mein nenne, als diesen Dolch von Dir, welcher mich niemals verläßt?“

„Ich werde bis zu meinem Tode Dir treu bleiben, Geliebte.“

„Sprich die Wahrheit, Nikolo! Betrügest Du mich, so würde ich Dich tödten, den Dolch hier in Deinem falschen Herzen umdrehen!“ flammte sie ihn mit aufloderndem Feuer an. Im nächsten Augenblick jedoch schon barg sie ihr stolzes, wassertriefendes Haupt an seiner Schulter und flehte: „Nimm mich mit, laß mich keine Stunde mehr hier. Schwöre es mir. Laß mich Dir folgen, auch wenn Dich euer Fürst anderswo hinruft. Du sollst durch Dein Weib ein großer Mann werden, von dem man in ganz Bulgarien spricht, aber schwöre mir —“

„Durch Dich ein großer Mann?“ unterbrach er sie.

„Durch mich! Bin ich auch keine Mitschuldige Wienaroff's, seine geheimsten Schlupfwinkel kenne ich lange. Mein Vater wollte mich nicht gefährden, ich sollte über sein nächtliches Treiben völlig im Unklaren bleiben. Als ob ich nicht sein Ohr, die Adleraugen von ihm geerbt hätte! Wie oft bin ich ihm trotz Verbot und Drohungen gefolgt und habe der Wachsamkeit ihrer Posten ein Schnippchen geschlagen. Es reizte mich, den Gefürchteten dieser Berge in meiner Hand zu wissen, und — ich habe es erreicht. Ich halte ihn ganz.“

„Bist Du Deiner Sache wirklich sicher?“

„Ja, aber zuvor den Schwur, bei Deiner Seele! Schwöre mir, nie ein anderes Weib zu lieben, als mich.“

Unheimlich bohrten sich ihre Blicke in die seinen. Er fühlte, sie sei im Begriff, das Geheimniß des berüchtigten Bandenführers preiszugeben, und was hätte er um diesen Preis nicht geschworen! Er bebte bei dem Gedanken, daß sie nicht sprechen könne. Deshalb zog er sie an sich und betheuerte: „Ich schwöre Dir, ich liebe nur Dich, werde nie eine Andere lieben, als Dich, und werde Dich nicht verlassen, falls Deinem Vater wirklich ein Unglück zugestoßen ist.“

„Ja, sobald meinem Vater ein Unglück geschehen,“ murmelte sie träumerisch vor sich hin. „Nikolo, laß Deine Leute das Thal stromauf absuchen. Ich weiß, sie werden den Vater finden — wenn auch als Leiche. Die Zeit war zu kurz; nimmer kann er den Aufstieg und damit Sicherheit erreicht haben. Trifft aber meine Ahnung zu, bin ich eine schutzlose Bettlerin, dann, Nikolo, will ich Wienaroff, der mich um den Vater brachte, sammt seiner Bande in Deine Hände geben.“

— — — — — — — — — —

Gora hatte mit ihrer Vorahnung Recht behalten. Als sich die Wasser genügend verlaufen, wurde Zatoff's Leiche, halb im gelben Schlamm gebettet, den Schädel durch niederstürzende Felsstücke eingeschlagen, von Tagareff's Leuten unterhalb der Teufelsschroffen aufgefunden.

Gegen Abend hellte sich das Wetter vollkommen auf. Gora saß mit getrocknetem Gewande und sandalenartigen Schuhen an den Füßen mit Tagareff auf der Schwelle des Stalles, in dem die Leiche ihres Vaters lag. Buranoff befand sich bei der Schwadron, welche, den Karabiner im Arm, vor dem ehemaligen Haus schweigend des Führers harrte.

Jetzt erhob sich der Rittmeister mit den Worten: „Ich habe genug gewartet, kann meine ganze Zukunft nicht dieses Herrn Waiblinger wegen auf's Spiel setzen. Mein Bote muß ihn nicht erreicht haben. Nimm Abschied, Gora, und laß uns aufbrechen.“

Sie trat vor den Todten, welcher in dem düsteren Raum kaum erkennbar ruhte. Einen Augenblick sank sie auf ihre Kniee nieder, dann sprang sie mit den Worten auf: „Mich lockt nicht Geld noch Gut; komm, Nikolo, ich traue Deinem Schwur.“

Die Säbel mit Tüchern und Grasseilen aufgebunden, um jedes Klappern derselben zu verhüten, marschirte die Schwadron zu Fuß das Tschudathal hinauf, den Teufelsschroffen entgegen. Gora schritt voraus. Tagareff folgte zunächst mit Buranoff und einigen Unteroffizieren und bewährten Leuten.

Empor, jetzt über eine mit verkrüppelten Büschen bestandene Felstrümmerstätte! Gleich Gespenstern schauen von Norden her die Türkenköpfe auf die kühnen Steiger herab. Leise bewegte Büsche verstärken den unheimlichen Eindruck. Hier meint die Phantasie einen Banditen hinter dem Block im Anschlage zu sehen, dort fliehende Gestalten zu erblicken.

Nichts davon! Unbeirrt vom nächtlichen Schrecken des Weges und einer jeden Augenblick möglichen Entdeckung eilt Zatoff's Tochter dahin. Jetzt festen Trittes, dann wieder auf Händen und Füßen über schwindelndem Abgrund. Aber jetzt steht sie und hebt den linken Arm.

Wie angewurzelt hält die Kolonne bei diesem verabredeten und weitergegebenen Zeichen. Nur Tagareff schleicht an ihre Seite.

„Sieh dort das Feuer, Nikolo!“ raunt sie ihm in's Ohr. „Wenn nöthig, werde ich auch einen Mord auf meine Seele nehmen, um mein Wort rechen zu halten. Vergiß Du das Deine nicht und halte drei kräftige Männer bereit. An jenem tunnelartigen Felsenthor, durch welches dieser Steig führt, steht Wienaroff's Posten.“

Sie verschwindet ihm darnach im Dunkel der Nacht. Schnell und gewandt wie eine Schlange gleitet sie vorwärts. Tagareff mit drei Unteroffizieren folgt ihr so lautlos als möglich; die Schwadron bleibt unter Buranoff zurück.

Deutlich vernimmt der Rittmeister den schwachen Ruf: „Dschumi!“ Er erkennt Gora's Stimme. Und jetzt wird ihr noch leiser geantwortet: „Maritza.“ — Man flüstert.

Tagareff und seine drei Begleiter stehen, den schußfertigen Revolver in der Rechten, bereit, sich zu Gora's Hilfe auf den Banditen zu stürzen. Es bleibt indessen still.

Und jetzt ertönt der schnalzende Ton, gleich dem ersten Knappen des Birkhahnes. Gora hat gesiegt.

„Vorwärts!“ lautet der zurückgesandte Befehl. Tagareff und seine Begleiter eilen an des furchtbaren Weibes Seite. Hoch aufgerichtet steht sie neben dem Körper eines Banditen, der seine letzten Seufzer aushaucht; der blutige Stahl blinkt in ihrer Rechten, als sie beinahe drohend zu Tagareff sagt: „Auch das that ich für Dich!“

Vorwärts schleichen die Reiter. Gora und der Rittmeister voran. Unmittelbar vor ihnen liegt ein kleines, auf der Südseite von überhängenden Felsen begrenztes Plateau; unter jenen Felsdächern die Umrisse von Hütten; vor denselben aber ein brennendes Feuer, um welches dunkle Gestalten lagern.

Jetzt erschallt das Kommando! Hurrah und Schreckenston, Todesröcheln und Triumphgeschrei erfüllen den bis auf einen Aus- und Eingang durch Abgründe begrenzten Raum auf lange, bange Minuten.

Endlich wird es stiller. Tagareff's Stimme macht sich vernehmlich. Er verständigt sich mit Buranoff, der die wehrlos gemachten Gefangenen beim Feuer zusammentreiben läßt. In ihrer Mitte steht Wienaroff, aus vielen Wunden blutend.

Ist auch eine größere Anzahl von Banditen durch den anderen Ausgang entkommen, so errang Tagareff doch einen vollkommenen Erfolg. Soeben werden ihm von seinen Leuten die befreiten Oesterreicher vorgeführt.

Wie furchtbar die arme junge Frau Waiblinger in ihren vielfach zerrissenen Kleidern aussieht. Tagareff fühlt unsagbares Mitleid mit der Gemarterten. Theilnahmsvoll tritt er auf sie zu, stützt die Wankende, flüstert ihr zu, wie froh er sei, ihr die Freiheit zu bringen, und seine Lippen berühren ihre Rechte.

Da blitzt es rückwärts auf — ein Schuß! Der Rittmeister läßt die ergriffene Hand der Dame plötzlich sinken, schwankt und stürzt in die Kniee. „Gora!“ flüstern ersterbend seine Lippen.

Schon springt Buranoff auf den Schreckensruf hinzu. „Tagareff, was hast Du?“

Nichts mehr! Die Kugel traf zu wohl, sie saß im Herzen.

Auf's Höchste erschüttert steht der Freund an der Leiche des Kameraden. Doch nicht lange, dann eilte er zu seinen Leuten und befahl ihnen, nach Gora zu suchen. Der abgeschossene Stutzen des von ihr erdolchten Banditen lag an der Stelle, wo man sie zuletzt gesehen. Aber obgleich man die Nacht mit den Gefangenen auf dem Plateau verblieb und die ganze Umgebung absuchte, war und blieb die „tolle Gora“ verschwunden.

Als Buranoff am nächsten Tage unter dem Jubel der Bevölkerung mit den befreiten Oesterreichern, sowie den gefesselten Gefangenen in Sliwno einzog, murmelte er tieftraurig vor sich hin: „Der Ehrgeiz und die Weiber waren sein Verhängniß!“

Im Tundschathal hat man Gora nie wieder gesehen. In jüngster Zeit heißt es, sie hause mit dem Bandenführer Styanos, einem früheren Genossen Wienaroff's, in Macedonien und übertreffe jeden Mann an Grausamkeit.

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.

Die verpönte Pelzmütze. — Die Kleiderordnungen, welche in früheren Jahrhunderten und namentlich während des Mittelalters zur Einschränkung des Luxus gebräuchlich waren, führten nicht selten zu tragikomischen Auftritten. Einer der kuriosesten Fälle trug sich noch im Jahre 1787 in der sächsischen Stadt Eibenstock zu. Dort lebte damals ein Mann Namens Meißner, ein sogenannter Stadtpfeifer (womit zu jener Zeit der Direktor eines Musikkorps bezeichnet wurde, der im Dienste der Stadt stand und bei festlichen Gelegenheiten mit seinen Musikanten aufzuspielen hatte). Dieser, der kleinbürgerlichen Sphäre angehörige Mann, der nur über ein sehr bescheidenes Einkommen zu verfügen hatte, besaß ein hübsches Töchterlein, das sich seines herzgewinnenden Aussehens gar wohl bewußt war und sich nur allzugerne herausputzte. Einer der Taufpathen des Mädchens, ein begüterter Mann, der sein Wohlgefallen an der zierlichen Dirne hatte, schenkte ihr eines Tages eine mit Pelz verbrämte Sammetmütze, wie sie nur von vornehmen Damen getragen wurde. Die schmucke Kopfbedeckung kleidete das Mädchen vortrefflich und ließ ihr hübsches Gesicht nur um so anmuthiger hervortreten; allein in der Stadt und namentlich unter dem weiblichen Theil der Bewohnerschaft entstand darob ein großes Aufsehen. Stadtpfeifers Töchterlein, hieß es, überschreite mit diesem Putz die Grenzen ihres Standes und das sei nicht zu dulden. Als die Schöne nun mit ihrer Pelzmütze eines Sonntags die Kirche besuchte und Aller Augen auf sich zog, hielt es der Herr Stadtrichter für nöthig, dem Vater derselben einen amtlichen Befehl zugehen zu lassen, worin derselbe angewiesen wurde, seiner Tochter das fernere Tragen der Mütze zu verbieten, widrigenfalls ihr dieselbe weggenommen werden müsse.

Das paßte aber dem Stadtpfeifer nicht; er fand in diesem Vorgehen eine ganz unbegründete Härte, der er sich nicht zu fügen brauche, und wandte sich deshalb an die vorgesetzte Behörde, das Kreisamt in Schwarzenberg, welcher er die beanstandete Pelzmütze sein säuberlich eingepackt zur Begutachtung übersandte mit dem allerunterthänigsten Ersuchen um belehrenden Bescheid, ob das Tragen dieser Kopfbedeckung Seitens seiner Tochter anstößig und gesetzwidrig sei. Der streitige Fall wurde darauf durch die Behörde einer gründlichen Prüfung unterzogen, die Mütze sorgsamst in Augenschein genommen und das Für und Wider gehörig erwogen. Schließlich entschieden sich die Herren Räthe dafür, das fragliche Kleidungsstück als unverfänglich und passirbar zu erklären.

Jetzt wurde aber die Sache für Eibenstock erst recht beunruhigend. Der Stadtrichter hatte nun einmal sein Urtheil im entgegengesetzten Sinne abgegeben und wollte sich nicht als geschlagen ansehen lassen, während der Stadtpfeifer mit seiner Tochter in der Pelzmütze nun erst recht paradiren zu dürfen glaubte und keine Gelegenheit vorüber ließ, sich mit ihr öffentlich zu zeigen. In der Bürgerschaft aber bildeten sich förmlich zwei einander feindlich gegenüberstehende Parteien, von denen die eine für, die andere gegen die Pelzmütze auftrat. Der Stadtrichter trug die Angelegenheit nun dem Rathskollegium vor und wußte dieses für sich zu gewinnen, so daß dasselbe ein Erkenntniß dahingehend ausfertigte, daß es mit dem Verbote der Pelzmütze sein Bewenden haben müsse. Diese Parteinahme gegen den Bescheid des Kreisamtes brachte aber nur noch mehr Aufregung unter die Bürgerschaft, und Viele drangen in den Stadtpfeifer, auf seinem Recht zu bestehen und sich an das Verbot nicht zu kehren.

Das geschah denn auch. Jungfer Meißnerin, wie sie im Volksmunde titulirt wurde, erschien am darauffolgenden Sonntag, gleich als wäre nichts weiter geschehen, abermals mit der verpönten Pelzmütze in der Kirche: diesmal aber sollte es zum Eclat kommen. Der Stadtrichter, der dies vorausgeahnt haben mochte, hatte den Rathsdiener an der Kirchenthür aufgestellt, und als nun das Stadtpfeifertöchterlein nach Beendigung des Gottesdienstes heraustrat, ließ er ihr öffentlich die Mütze vom Kopfe nehmen. Zu dem Mädchen, das ob der ihm angethanen Schmach in helle Thränen ausbrach, traten angesehene Männer und versprachen ihr Beistand, wenn sie den widerfahrenen Schimpf nicht ruhig hinnehme, sondern auf ihrem kreisamtlich bestätigten Recht bestehe. Ja, einige wohlhabende Leute, darunter sogar der Bürgermeister Gläßner, gingen so weit, daß sie, um die Gegenpartei zu ärgern, zusammensteuerten und der Jungfer Meißnerin eine neue, noch viel schönere Pelzmütze kauften.

Das Halloh in der Stadt, als das Mädchen mit dem neuen Kopfputz erschien, kann man sich vorstellen. Wer weiß, wie lange sich der Handel noch weiter fortgesetzt und zu welchen Auftritten er noch geführt hätte, wenn der Stadtrichter nicht endlich an die Landesregierung nach Dresden, als oberste Behörde, Bericht erstattet und um endgiltige Entscheidung gebeten hätte. Diese kam nach einigen Wochen und bestätigte das Urtheil des Kreisamtes: der Stadtrichter erhielt den Befehl, die mit Unrecht beschlagnahmte Kopfbedeckung der Jungfer zurückzustellen, die Kosten des Verfahrens aber wurden dem Rathe zur Last gelegt. Ob der Krieg damit völlig zu Ende war, ist leider aus den noch vorhandenen Akten nicht zu ersehen. [Wkl.]

Sonnenlicht und — längeres Leben. — Manche Aerzte wollen im Laufe langjähriger praktischer Thätigkeit die interessante Beobachtung gemacht haben, daß in den Krankenhäusern in denjenigen Sälen, beziehungsweise Zimmern, welche nach Norden gelegen sind, bei Weitem mehr Kranke sterben, als in den Räumen, welche direktes Licht von der Sonne erhalten. Daß das Sonnenlicht sehr großen Einfluß auf die Luft und die Temperatur ausübt und daß daher diese Vorgänge ihrerseits eine sehr günstige und erquickende Wirkung auf den Körper, somit auch auf den seelischen Zustand der Kranken haben, ist ja einleuchtend. Die Pflanze kehrt freudig sich dem Sonnenlichte zu und gedeiht nur unter Einwirkung desselben, warum soll dieses beim Menschen nicht der Fall sein? [H. Th.]

Ueber das Alter der Ameisen gibt Dr. Lubbock interessante Mittheilungen. Er besitzt mehrere Exemplare, die nachweislich älter als sieben Jahre sind und von welchen er eines bereits zwölf Jahre lang sein eigen nennt. [Th.]



Isola Bella im Lago Maggiore.

Isola Bella im Lago Maggiore.

(Mit Abbildung.)

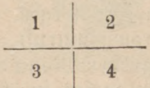
Als schönster Punkt des Lago Maggiore gilt mit Recht der Eingang zu der durch die Toja gebildeten Westbucht mit den Borromeischen Inseln, deren Kleinod Isola Bella (siehe die Abbildung) ist. Graf Vitaliano IV. Borromeo hat um die Mitte des 17. Jahrhunderts aus der kleinen Felseninsel etwas in seiner Art Einziges geschaffen. Der größte Theil derselben wird von einem im Rokokogeschmacke angelegten Garten mit immergrünen Bäumen und Sträuchern, mit Grotten, Gängen und Lauben eingenommen. Ueber den Felsen der Südostseite aber ergeben sich zehn Terrassen zu einer Höhe von 36 Meter in Form eines Tafelaufsatzes, an den Ecken abwechselnd mit Bildsäulen und Obelisken, zu oberst aber mit einem gewaltigen Einhorn, dem Wappenthiere der Borromei, geschmückt. Diese Terrassen dienen zur Anlage von Citronenpflanzungen. Als der Gouverneur von Mailand 1654 die Insel besuchte, war er so entzückt darüber, daß er sie das „schönste Reich Italiens“ nannte. Den höchsten Reiz gewährt der Blick von der obersten, noch 12 Meter breiten Terrasse auf den See, die Inseln, die blühenden Ufer und die gewaltig dahinter sich aufthürmenden Berghäupter der Alpen.

Bilder-Räthsel.

Auflösung folgt in Nr. 3.

Auflösung des Bilder-Räthsels in Nr. 1:
Es trägt zur Glückseligkeit bei, die Worte Anderer mehr zum Guten, als zum Bösen zu deuten.

Silben-Räthsel.



3. 4 der Hast verwandt,
3. 1 Gebirg' im deutschen Land,
1. 4 wollt' gern ich heut' erhandeln,
Sie flugs in 4. 2 zu verwandeln.

Auflösung folgt in Nr. 3. [E. Milius.]

Buchstaben-Räthsel.

Steht hinten r und vorne K,
Dann lebt das Wort in Afrika;
Mit T am Anfang, t am End'
Es einen Stoff aus Seide nennt;
Und schreibt man es mit W und l,
Wird er zum süßen Backwerk schnell.
[F. Müller-Saalfeld.]

Auflösung folgt in Nr. 3.

Auflösungen von Nr. 1: des Logogriphs: Traurig — Trauring; des Kapsel-Räthsels: Geduld—Geld.

Verlag der Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Kommandit-Gesellschaft auf Actien.
Redigirt von Theodor Freund, gedruckt und herausgegeben von der „Union“ Deutsche Verlagsgesellschaft (früher Hermann Schönleins Nachfolger) in Stuttgart.